

PAUL CELAN  
MOHN UND GEDÄCHTNIS



PAUL CELAN

M O H N

U N D

G E D Ä C H T N I S

Mit einem Nachwort  
von Jan Bürger

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT



DER SAND AUS DEN URNEN



EIN LIED IN DER WÜSTE

Ein Kranz ward gewunden aus schwärzlichem Laub in der Gegend  
von Akra:  
dort riß ich den Rappen herum und stach nach dem Tod mit dem  
Degen.  
Auch trank ich aus hölzernen Schalen die Asche der Brunnen  
von Akra  
und zog mit gefälltem Visier den Trümmern der Himmel entgegen.

Denn tot sind die Engel und blind ward der Herr in der Gegend  
von Akra,  
und keiner ist, der mir betreue im Schlaf die zur Ruhe hier gingen.  
Zuschanden gehaun ward der Mond, das Blümlein der Gegend  
von Akra:  
so blühn, die den Dornen es gleichtun, die Hände mit rostigen Ringen.

So muß ich zum Kuß mich wohl bücken zuletzt, wenn sie beten in  
Akra . . .  
O schlecht war die Brünne der Nacht, es sickert das Blut durch die  
Spangen!  
So ward ich ihr lächelnder Bruder, der eiserne Cherub von Akra.  
So sprech ich den Namen noch aus und fühl noch den Brand auf den  
Wangen.

NACHTS ist dein Leib von Gottes Fieber braun:  
mein Mund schwingt Fackeln über deinen Wangen.  
Nicht sei gewiegt, dem sie kein Schlaflied sangen.  
Die Hand voll Schnee, bin ich zu dir gegangen,

und ungewiß, wie deine Augen blaun  
im Stundenrund. (Der Mond von einst war runder.)  
Verschluchzt in leeren Zelten ist das Wunder,  
vereist das Krüglein Traums – was tuts?

Gedenk: ein schwärzlich Blatt hing im Holunder –  
das schöne Zeichen für den Becher Bluts.



UMSONST malst du Herzen ans Fenster:

der Herzog der Stille

wirbt unten im Schloßhof Soldaten.

Sein Banner hißt er im Baum – ein Blatt, das ihm blaut, wenn es  
herbstet;

die Halme der Schwermut verteilt er im Heer und die Blumen der  
Zeit;

mit Vögeln im Haar geht er hin zu versenken die Schwerter.

Umsonst malst du Herzen ans Fenster: ein Gott ist unter den Scharen,  
gehüllt in den Mantel, der einst von den Schultern dir sank auf der

Treppe, zur Nachtzeit,  
einst, als in Flammen das Schloß stand, als du sprachst wie die  
Menschen: Geliebte . . .

Er kennt nicht den Mantel und rief nicht den Stern an und folgt  
jenem Blatt, das vorausschwebt.

‚O Halm‘, vermeint er zu hören, ‚o Blume der Zeit‘.

MARIANNE

Fliederlos ist dein Haar, dein Antlitz aus Spiegelglas.  
Von Auge zu Aug zieht die Wolke, wie Sodom nach Babel:  
wie Blattwerk zerpfückt sie den Turm und tobt um das Schwefel-  
gesträuch.

Dann zuckt dir ein Blitz um den Mund – jene Schlucht mit den Resten  
der Geige.  
Mit schneeigen Zähnen führt einer den Bogen: O schöner tönte das  
Schilf!

Geliebte, auch du bist das Schilf und wir alle der Regen;  
ein Wein ohnegleichen dein Leib, und wir bechern zu zehnt;  
ein Kahn im Getreide dein Herz, wir rudern ihn nachwärts;  
ein Krüglein Bläue, so hüpfest du leicht über uns, und wir schlafen . . .

Vorm Zelt zieht die Hundertschaft auf, und wir tragen dich zechend  
zu Grabe.  
Nun klingt auf den Fliesen der Welt der harte Taler der Träume.

TALGLICHT

Die Mönche mit haarigen Fingern schlugen das Buch auf: September.

Jason wirft nun mit Schnee nach der aufgegangenen Saat.

Ein Halsband aus Händen gab dir der Wald, so schreitest du tot  
übers Seil.

Ein dunkleres Blau wird zuteil deinem Haar, und ich rede von Liebe.

Muscheln red ich und leichtes Gewölk, und ein Boot knospt im Regen.

Ein kleiner Hengst jagt über die blätternden Finger –

Schwarz springt das Tor auf, ich singe:

Wie lebten wir hier?

DIE Hand voller Stunden, so kamst du zu mir – ich sprach:

Dein Haar ist nicht braun.

So hobst du es leicht auf die Waage des Leids, da war es schwerer  
als ich . . .

Sie kommen auf Schiffen zu dir und laden es auf, sie bieten es feil auf  
den Märkten der Lust –

Du lächelst zu mir aus der Tiefe, ich weine zu dir aus der Schale, die  
leicht bleibt.

Ich weine: Dein Haar ist nicht braun, sie bieten das Wasser der See,  
und du gibst ihnen Locken . . .

Du flüsterst: Sie füllen die Welt schon mit mir, und ich bleib dir ein  
Hohlweg im Herzen!

Du sagst: Leg das Blattwerk der Jahre zu dir – es ist Zeit, daß du  
kommst und mich küssest!

Das Blattwerk der Jahre ist braun, dein Haar ist es nicht.

HALBE NACHT

Halbe Nacht. Mit den Dolchen des Traumes geheftet in sprühende  
Augen.

Schrei nicht vor Schmerz: wie Tücher flattern die Wolken.

Ein seidener Teppich, so ward sie gespannt zwischen uns, daß getanzt  
sei von Dunkel zu Dunkel.

Die schwarze Flöte schnitzten sie uns aus lebendigem Holz, und die  
Tänzerin kommt nun.

Aus Meerschaum gesponnene Finger taucht sie ins Aug uns:

eines will hier noch weinen?

Keines. So wirbelt sie selig dahin, und die feurige Pauke wird laut.

Ringe wirft sie uns zu, wir fangen sie auf mit den Dolchen.

Vermählt sie uns so? Wie Scherben erklingts, und ich weiß es nun  
wieder:

du starbst nicht

den malvenfarbenen Tod.

DEIN HAAR ÜBERM MEER

Es schwebt auch dein Haar überm Meer mit dem goldnen Wacholder.  
Mit ihm wird es weiß, dann färb ich es steinblau:  
die Farbe der Stadt, wo zuletzt ich geschleift ward gen Süden . . .  
Mit Tauen banden sie mich und knüpften an jedes ein Segel  
und spieen mich an aus nebligen Mäulern und sangen:  
,O komm übers Meer!'  
Ich aber malt als ein Kahn die Schwingen mir purpurn  
und röchelte selbst mir die Brise und stach, eh sie schliefen, in See.  
Ich sollte sie rot dir nun färben, die Locken, doch lieb ich sie steinblau:  
O Augen der Stadt, wo ich stürzte und südwärts geschleift ward!  
Mit dem goldnen Wacholder schwebt auch dein Haar überm Meer.

ESPENBAUM, dein Laub blickt weiß ins Dunkel.  
Meiner Mutter Haar ward nimmer weiß.

Löwenzahn, so grün ist die Ukraine.  
Meine blonde Mutter kam nicht heim.

Regenwolke, säumst du an den Brunnen?  
Meine leise Mutter weint für alle.

Runder Stern, du schlingst die goldne Schleife.  
Meiner Mutter Herz ward wund von Blei.

Eichne Tür, wer hob dich aus den Angeln?  
Meine sanfte Mutter kann nicht kommen.

ASCHENKRAUT

Zugvogel Speer, die Mauer ist längst überflogen,  
der Ast überm Herzen schon weiß und das Meer über uns,  
der Hügel der Tiefe umlaubt von den Sternen des Mittags –  
ein giftleeres Grün wie des Augs, das sie aufschlug im Tode . . .

Wir höhlten die Hände zu schöpfen den sickernnden Sturzbach:  
das Wasser der Stätte, wo's dunkelt und keinem gereicht wird der  
Dolch.

Du sangst auch ein Lied, und wir flochten ein Gitter im Nebel:  
vielleicht, daß ein Henker noch kommt und uns wieder ein Herz  
schlägt;  
vielleicht, daß ein Turm sich noch wälzt über uns, und ein Galgen  
wird johlend errichtet;  
vielleicht, daß ein Bart uns entstellt und ihr Blondhaar sich rötet . . .

Der Ast überm Herzen ist weiß schon, das Meer über uns.



DAS GEHEIMNIS DER FARNE

Im Gewölbe der Schwerter besieht sich der Schatten laubgrünes  
Herz.

Blank sind die Klingen: wer säumte im Tod nicht vor Spiegeln?  
Auch wird hier in Krügen kredenzt die lebendige Schwermut:  
blumig finstert sie hoch, eh sie trinken, als wär sie nicht Wasser,  
als wär sie ein Tausendschön hier, das befragt wird nach dunklerer  
Liebe,  
nach schwärzerem Pfühl für das Lager, nach schwererem Haar . . .

Hier aber wird nur gebangt um den Schimmer des Eisens,  
und leuchtet ein Ding hier noch auf, so sei es ein Schwert.  
Wir leeren den Krug nur vom Tisch, weil uns Spiegel bewirten:  
einer springe entzwei, wo wir grün sind wie Laub!

DER SAND AUS DEN URNEN

Schimmelgrün ist das Haus des Vergessens.  
Vor jedem der wehenden Tore blaut dein enthaupteter Spielmann.  
Er schlägt dir die Trommel aus Moos und bitterem Schamhaar;  
mit schwärender Zehe malt er im Sand deine Braue.  
Länger zeichnet er sie als sie war, und das Rot deiner Lippe.  
Du füllst hier die Urnen und speisest dein Herz.

DIE LETZTE FAHNE

Ein wasserfarbenes Wild wird gejagt in den dämmernden Marken.  
So binde die Maske dir vor und färbe die Wimpern dir grün.  
Die Schüssel mit schlummerndem Schrot wird gereicht über Eben-  
holztische:  
von Frühling zu Frühling schäumt hier der Wein, so kurz ist das Jahr,  
so feurig der Preis dieser Schützen – die Rose der Fremde:  
dein irrender Bart, die müßige Fahne des Baumstumpfs.

Gewölk und Gebell! Sie reiten den Wahn in den Farn!  
Wie Fischer werfen sie Netze nach Irrlicht und Hauch!  
Sie schlingen ein Seil um die Kronen und laden zum Tanz!  
Und waschen die Hörner im Quell – so lernen sie Lockruf.

Ist dicht, was du wähltest als Mantel, und birgt es den Schimmer?  
Sie schleichen wie Schlaf um die Stämme, als böten sie Traum.  
Die Herzen schleudern sie hoch, die moosigen Bälle des Wahnsinns:  
o wasserfarbenes Vlies, unser Banner am Turm!

EIN Knirschen von eisernen Schuhn ist im Kirschbaum.  
Aus Helmen schäumt dir der Sommer. Der schwärzliche Kuckuck  
malt mit demantenen Sporn sein Bild an die Tore des Himmels.

Barhaupt ragt aus dem Blattwerk der Reiter.  
Im Schild trägt er dämmernd dein Lächeln,  
genagelt ans stählerne Schweiß Tuch des Feindes.  
Es ward ihm verheißen der Garten der Träumer,  
und Speere hält er bereit, daß die Rose sich ranke . . .

Unbeschuhet aber kommt durch die Luft, der am meisten dir gleicht:  
eiserne Schuhe geschnallt an die schwächtigen Hände,  
verschläft er die Schlacht und den Sommer. Die Kirsche blutet für ihn.

DAS GASTMAHL

Geleert sei die Nacht aus den Flaschen im hohen Gebälk der  
Versuchung,  
die Schwelle mit Zähnen gepflügt, vor Morgen der Jähzorn gesät:  
es schießt wohl empor uns ein Moos noch, eh von der Mühle sie  
hier sind,  
ein leises Getreide zu finden bei uns ihrem langsamen Rad . . .

Unter den giftigen Himmeln sind andere Halme wohl falber,  
wird anders der Traum noch gemünzt als hier, wo wir würfeln um  
Lust,  
als hier, wo getauscht wird im Dunkel Vergessen und Wunder,  
wo alles nur gilt eine Stunde und schwelgend bespien wird von uns,  
ins gierige Wasser der Fenster geschleudert in leuchtenden Truhen -:  
es birst auf der Straße der Menschen, den Wolken zum Ruhm!

So hüllet euch denn in die Mäntel und steigt mit mir auf die Tische:  
wie anders sei noch geschlafen als stehend, inmitten der Kelche?  
Wem trinken wir Träume noch zu, als dem langsamen Rad?

Steinhaube Zeit. Und üppiger quellen  
die Locken des Schmerzes ums Antlitz der Erde,  
den trunkenen Apfel, gebräunt von dem Hauch  
eines sündigen Spruches: schön und abhold dem Spiel,  
das sie treiben im argen  
Widerschein ihrer Zukunft.

Zum zweitenmal blüht die Kastanie:  
ein Zeichen der ärmlich entbrannten  
Hoffnung auf Orions  
baldige Rückkunft: der blinden  
Freunde des Himmels sternklare Inbrunst  
ruft ihn herauf.

Unverhüllt an den Toren des Traumes  
streitet ein einsames Aug.  
Was täglich geschieht,  
genügt ihm zu wissen:  
am östlichen Fenster  
erscheint ihm zur Nachtzeit die schmale  
Wandergestalt des Gefühls.

Ins Naß ihres Auges tauchst du das Schwert.

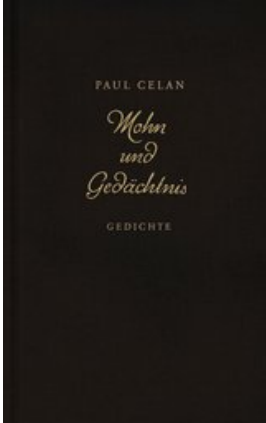
DER STEIN AUS DEM MEER

Das weiße Herz unsrer Welt, gewaltlos verloren wirs heut um die  
Stunde des gilbenden Maisblatts:  
ein runder Knäuel, so rollt' es uns leicht aus den Händen.  
So blieb uns zu spinnen die neue, die rötliche Wolle des Schlags  
an der sandigen Grabstatt des Traumes:  
ein Herz nicht mehr, doch das Haupthaar wohl des Steins aus der  
Tiefe,  
der ärmliche Schmuck seiner Stirn, die sinnt über Muschel und Welle.

Vielleicht, daß am Tor jener Stadt in der Luft ihn erhöht ein  
nächtlicher Wille,  
sein östliches Aug ihm erschließt überm Haus, wo wir liegen,  
die Schwärze des Meers um den Mund und die Tulpen aus Holland  
im Haar.  
Sie tragen ihm Lanzen voran, so trugen wir Traum, so entrollt' uns  
das weiße

Herz unsrer Welt. So ward ihm das krause  
Gespinst um sein Haupt: eine seltsame Wolle,  
an Herzens Statt schön.

O Pochen, das kam und das schwand! Im Endlichen wehen die  
Schleier.



Paul Celan

## **Mohn und Gedächtnis**

Gedichte

Gebundenes Buch, Leinen, 104 Seiten, 12,5 x 20,0 cm

4 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-421-04550-8

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2012

Ein Schlüsselwerk der deutschen Nachkriegslyrik – zum 60. Jahrestag jetzt in bibliophiler Neuausgabe

1952 erschien der schmale, in schwarzes Leinen gebundene Gedichtband „Mohn und Gedächtnis“ bei der DVA. Der Autor, eigentlich als Paul Antschel 1920 in Czernowitz/Bukowina geboren, war damals der literarischen Öffentlichkeit unbekannt. Heute zählen diese 56 Gedichte, darunter »Todesfuge«, sein berühmtestes, zu den bedeutendsten des 20. Jahrhunderts; auch weil sie zu den frühesten Zeugnissen einer dichterischen Auseinandersetzung mit der Shoa in der Bundesrepublik gehören. Diese Thematik wie Celans disziplinierte und dabei magisch assoziative Sprache ermöglicht es uns heute noch, „Mohn und Gedächtnis“ wie eine Neuentdeckung zu lesen. Nun, zum 60. Jahrestag, liegt dieser Band in einer der Erstaussgabe nachempfundenen, bibliophilen Ausstattung wieder vor.



[Der Titel im Katalog](#)